



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Sechstes Kapitel. Von Wagen und Kutschen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52916)

## Sechstes Kapitel.

## Von Wagen und Rutschen.

Es ist leicht zu erhärten, daß die großen Schriftsteller, wenn sie über die Ursachen der Dinge schreiben, nicht nur solche herbeyführen, die sie für wahr halten, sondern auch solche, an die sie nicht glauben; wenn sie nur schön und wohl lauten. Sie reden schon wahr und nützlich genug, wenn sie nur flüchtig reden. Wir können uns von der Hauptursache nicht vergewissern; wir häufen verschiedene auf einander, um zu sehen, ob sie sich nicht zufälliger Weise mit unter der Anzahl befinde.

— --- Namque unam dicere caussam

Non satis est, verum plures unde una tamen fit.

(Lucret. VI. 703.)

Fragt man mich, woher die Gewohnheit entstehe, jemanden, der nießt, Gott helf! zu sagen? Wir bringen dreyerley Art Winde hervor; derjenige, welcher unten abgehet, ist zu schmutzig; derjenige, welcher aus dem Munde aufsteigt, hat das tadelhafte, daß man ihn der Gefräßigkeit zuschreibt. Die dritte Art ist das Nießen; und weil er aus dem Kopfe kommt, und ohne Tadel ist, so erwei-

sen wir ihm diesen ehrbaren Willkommen. Man lache nicht über diese spißfindige Unterscheidung; sie schreibt sich, wie man sagt, vom Aristoteles her. Mich deucht, bey dem Plutarch gelesen zu haben, (welcher von allen Schriftstellern, die ich kenne, am besten die Natur mit der Kunst vermischt, so wie den gesunden Verstand mit der Wissenschaft) wo er den Grund auffucht, warum den Seereisenden die Übelkeit des Magens ankommt, daß er meint, sie rühre her von der Furcht; indem er einige Gründe aufgefunden, aus welchen er erweist, daß die Furcht eine solche Wirkung hervorbringen könne. Ich, der ich sehr leicht seekrank werde, weiß, daß diese Ursache bey mir nicht Statt findet. Dieß weiß ich nicht aus Schlüssen, sondern aus nothgedrungenen Erfahrungen: ohne noch hier weiter anzuführen, was man mir gesagt hat, daß auch die Thiere seekrank werden, besonders die Schweine, welche doch gewiß von aller Furcht vor Gefahr frey sind; und was einer meiner Bekannten von sich selbst bezeugt hat, daß er sehr leicht seekrank werde, daß ihm aber der Trieb zum Erbrechen zwey oder drey mahl dadurch vorübergegangen, daß er sich in einem großen Sturme sehr gefürchtet habe; so wie mir jener Alte sagt: *Pejus vexabar, quam ut periculum mihi succurreret.* (Senec. Ep. 53.) Ich bin niemahls furchtsam auf dem Wasser (und es hat sich doch dazu Anlaß, und zwar sehr gerechter Anlaß gezeigt,

wenn Todesgefahr Furcht machen kann), wie ich auch nirgend anderswo so furchtsam gewesen bin, daß ich darüber verwirrt worden wäre, oder die Fassung verloren hätte. Die Furcht entsteht zuweilen aus Mangel an Einsicht eben sowohl, als aus Mangel an Herzhaftigkeit. So oft ich in Gefahr gewesen bin, hat sie vor 'meinen offenen Augen gelegen, und ich habe sie frey, richtig, und in ihrer Größe gesehen. Auch gehört selbst eine gewisse Herzhaftigkeit dazu, um sich zu fürchten. Dieß Sehen diente mir bey gewissen Gelegenheiten so nützlich, als etwas anders, um meine Leute zu führen, und in Ordnung zu erhalten, die, ob sie gleich nicht ohne Furcht waren, doch immer noch ohne Ängstlichkeit blieben, und nicht stuzig wurden. Sie waren ein wenig unruhig: aber eben so wenig tollkühn, als außer aller Fassung. Große Seelen gehen darin noch weiter, und ergreifen die Flucht, nicht nur bloß ruhig und bedächtig, sondern auch stolz. Laß uns hier erzählen, was Alcibiades von der Flucht des Sokrates erzählt, der sein Waffenbruder war. „Ich fand ihn,“ sagt er, „beym Zurückzuge unseres Heeres, mit dem Laches, als den letzten unter den Fliehenden, und beobachtete ihn mit aller Muße und in Sicherheit, denn ich befand mich auf einem guten Pferde, und er war zu Fuß, wie wir gefochten hatten. Ich bemerkte zuerst, daß er mehr Besonnenheit und Entschlossenheit bezeigte, als

Laches, und nachher die Kühnheit seines Ganges, der sich von seinem gewöhnlichen in nichts unterschied, sein Blick war fest und ordentlich, womit er alles, was um ihn her vorging, beobachtete und beurtheilte; bald sahe er auf die Einen, bald auf die Andern, auf Freunde und Feinde, mit einer Art, welche die einen aufmunterte, und den andern andeutete, daß er demjenigen sein Blut und sein Leben theuer verkaufen wolle, der es versuchen würde, es ihm zu nehmen, und so rettete er sich und sie; denn gern greift man solche Flüchtlinge nicht an; man setzt ihnen nach, um ihnen Furcht einzujagen. (Platon. Sympos.) So weit das Zeugniß dieses großen Feldherrn, welches uns lehrt, was wir aus täglicher Erfahrung wissen, daß nichts so sehr in Gefahr wirft, als die zu heftige Begierde, sich aus der Gefahr zu ziehen. Quo timoris minus est, eo minus ferme periculi est. (Tit. Liv. XII. 5.) Unser Volk hat Unrecht zu sagen, einer fürchte den Tod, wenn es nur so viel sagen will, daß er darauf denkt, und ihn im Voraus sieht. Die Vorsicht ist gleich nützlich bey allen was uns angeht, es sey im Bösen oder im Guten. Die Gefahr sehen und beurtheilen, ist gewissermassen das Gegentheil von der Furcht davor. Ich fühle mich nicht stark genug, den heftigen Anfall dieser Leidenschaft der Furcht, noch andern Leidenschaften zu widerstehen. Wenn sie mich einmahl ergriffen und besiegt hätten, so würd' ich mich nicht

leicht wieder aufraffen. Wer es einmahl dahin brächte, meine Seele völlig aus ihrer Fassung zu bringen, der würde sie niemahls gerade wieder auf ihre Füße stellen können: sie befühlt und untersucht sich zu lebhaft und emsig; und würde also niemahls die Wunde heilen und festzuschließen lassen, die sie einmahl durchdrungen hätte. Es ist ein Glück für mich gewesen, daß mich noch keine Krankheit so tief darniedergeworfen hat; noch habe ich allemahl, was mir überkommen ist, mit Panzer und Helm empfangen, und mich ihm herzhast widersezt. Also würde mich die erste, die mich niederwürfe, schwerlich wieder aufkommen lassen: denn zwey Gänge halte ich nicht aus. Wenn die Verheerung meinen Panzer durchdränge, so würde er auf ewig offen stehn, und ich wäre ohne Hülfe verloren. Epikur sagt, der Weise könne niemahls von einem Zustande zum entgegengesetzten übergehen. Ich glaube an das Gegenbild dieser Sentenz, nämlich: Jemand, der einmahl recht närrisch gewesen ist, werde niemahls wieder recht weise werden. Gott schickt mir den Winter nach der Wolle, und gibt mir die Leidenschaften nach dem Vermögen, das ich habe, sie zu beherrschen. Die Natur, die mich an einer Seite entblößt hat, hat mir auf den andern eine Decke gegeben, und da sie mir nicht viel Kraft und Gewalt verliehen, so hat sie mich mit Unempfindlichkeit bewaffnet und mit einer geordneten und biegsamen

Fassungskraft. Nun kann ich aber jetzt, und in meiner Jugend noch weniger, das Fahren in Kutschen und Tragsesseln, noch die Bewegung eines Schiffes lange aushalten, und hasse alle andere Bewegungen auf Reisen, als das Reiten, sey es in der Stadt oder über Land, noch weniger aber kann ich mich in einem Tragsessel führen lassen, als in der Kutsche fahren; und aus derselben Ursache reise ich noch lieber auf einem schnellfahrenden Fahrzeuge zu Wasser, sollte es auch fürchterlich schnell gehen, als wenn es sich bey stillem Wetter sanft bewegt. Die leichten Stöße, welche die Ruder schläge dem Fahrzeuge ertheilen, indem sie solches unter uns wegstoßen, haben, ich kann nicht sagen, wie viel Wirkung auf meinen Kopf und auf meinen Magen, so wie ich auch nicht auf einem wackelnden Stuhle sitzen kann. Wenn es aber mit Segeln geht oder mit dem Strome, oder mit Pferden gezogen wird, so empfinde ich, bey der gleichen Bewegung, nichts unannehmliches. Nur eine unterbrochene Bewegung ist mir zuwider, und am meisten, je langsamer sie ist. Ich kann die Art und Weise nicht besser beschreiben. Die Ärzte haben mir verordnet, ich soll mir den Unterleib mit einer Serviette fest binden lassen, um diesen Zufällen zuvorzukommen; ich habe es aber noch nicht versucht, weil ich gewohnt bin, gegen meine Naturfehler anzustreben, und sie durch mich selbst zu überwältigen.

Wenn ich auch das Gedächtniß hinlänglich dazu ausgerüstet hätte, so würde ich doch meine Leser nicht damit behelligen, ihnen die unendlichen Veränderungen zu erzählen, welche die Geschichte uns von dem Gebrauche der Kriegswagen aufbewahrt hat; von ihrer Verschiedenheit nach den Nationen, nach den Zeiten; von ihren Wirkungen, und wie mich dünkt, ihrer Nothwendigkeit, so daß es zu bewundern ist, daß wir die Kenntniß derselben verloren haben. Ich will bloß folgendes davon sagen, daß noch ganz neulich und zur Zeit unserer Väter, die Ungarn sich ihrer mit großen Nutzen gegen die Türken bedienten. Auf jeden saß ein Waffenknecht, und ein Scharfschütze, welche eine Menge von scharf geladenen Gewehren in Ordnung vor sich liegen hatten; alles hinter einem aufgezogenen Schirme, wie es bey den Kriegesgallioten gebräuchlich ist. Solcher Kriegswagen hielten etliche Tausende vor der Fronte des Heeres, und nachdem die Kanonen gespielt hatten, ließ man sie steuern, und dem Feind diese Begrüßung aushalten, ehe ihm die übrigen auf den Leib gingen, welches denn kein geringer Vortheil war, oder man schickte auch diese Wagen unter die Geschwader desselben, um sie zu brechen, und darin Licht zu machen. Außerdem noch konnte man sich solcher dazu bedienen, Truppen, die im freyen Felde sich bewegten, an ihren schwachen Seiten zu decken, zu flankiren, oder ein in der

Geschwindigkeit genommenes Lager zu verstärken. Zu meiner Zeit ging ein Edelmann auf einer unserer Grenzen, der nicht wohl zu Fuß war, und kein Pferd finden konnte, das mächtig genug war, ihn zu tragen, doch aber eine Ehrensache auszumachen hatte, in einem solchen Wagen durchs Land, und befand sich dabey sehr wohl. Aber laß uns diese Kriegeswagen bey Seite setzen.

Gleichsam als ob ihre Nichtigkeit nicht schon sonst bekannt genug gewesen wäre, reiseten die letzten Könige unsers ersten Stammes, auf einem Wagen durchs Land, der mit vier Ochsen bespannt war. Marcus Antonius war der erste, der sich in einem Wagen, mit vier Löwen bespannt, durch Rom ziehen ließ, und eine Sängerin bey sich sitzen hatte. Heriogabalus that nachher eben dasselbe und sagte, es sey Cybele, die Mutter der Götter. Auch ließ er Lyger vorspannen, wenn er den Gott Bacchus vorstellte. Auch ließ er sich zuweilen zwey Hirsche vor seinen Wagen spannen, und ein andermahl vier Hunde, und noch ein andermahl vier nackte Dirnen, durch die er sich, in aller Pracht, nackt ausgezogen, herumziehen ließ. Der Kaiser Firmus ließ seinen Wagen von vier ungeheuer großen Straußen ziehen, so daß er mehr zu fliegen, als zu fahren schien.

Die Sonderbarkeit dieser Erfindungen bringt mir jene andere Grille ins Gedächtniß, daß es eine Art von Kleinmüthigkeit an den Monarchen ist,

und ein Zeugniß, daß sie nicht genug fühlen, was sie sind, wenn sie so sorgfältig darauf sinnen, sich nicht anders, als mit großem Pomp und Aufwand öffentlich zu zeigen. Geschehe das in fremden Ländern, so möchte es noch zu entschuldigen seyn; aber mitten unter ihren Unterthanen, wo sie alles vermögen, ziehen sie aus ihrer Würde schon den höchsten Grad von Ehre, zu welchem sie nur gelangen können. So dünkt es mich auch für einen Edelmann sehr überflüssig, daß er sich unter seine Hausgenossen gar zu köstlich kleide. Sein Haus, sein Gefolge, seine Küche und Keller verbürgen schon seinen Stand. Der Rath, den Sokrates seinem Könige gibt, scheint mir sehr vernünftig: „Er solle prächtig seyn in Zimmer- und Hausgeräthe, weil das eine Ausgabe für Dinge auf die Dauer wäre, und bis auf seine Erben reiche; solle aber alle Pracht fliehen, welche alsobald wieder aus dem Gebrauche, und aus dem Gedächtnisse komme.“ Ich mochte mich gerne puzen, so lange ich der jüngere Bruder war, weil ich mich durch sonst nichts auszeichnen konnte, und es stand mir hübsch. Es ist gewiß, daß meine schönen Kleider gefielen. Wir haben gern wunderbare Erzählungen von der Sparsamkeit unserer Könige in Ansehung alles dessen, was sie umgab, und in ihren Geschenken. Es waren große Könige, von Ansehen, Tapferkeit und Glück. Demosthenes bestreitet mit aller Macht das Geseg-

seiner Stadt, welches die öffentlichen Gelder zum Pomp der Spiele, und zu öffentlichen Festen bestimmte. Er will, daß ihre Größe sich in der Menge ihrer wohlausgerüsteten Schiffe, und in ihren wohlversorgten Kriegesheeren zeige. Und hat man Ursache, mit dem Theophrast übel zufrieden zu seyn, welcher, in seinem Buche von den Reichthümern, behauptete, jene Verschwendung wäre die wahre Frucht des Staatsreichthums. Aristoteles sagte, es sind Vergnügungen, welche nur das gemeinste Volk angehen, deren Andenken alsobald wieder verschwindet, wenn man ihrer satt hat; die kein ernsthafter nachdenkender Mann seiner Achtung würdigt. Mir würde die Anwendung der öffentlichen Gelder viel königlicher vorkommen, das heißt, nützlicher, rechtmässiger und dauerhafter, wenn man solche auf Seestädte, Häfen, Mauern und Befestigungswerke, auf prachtvolle öffentliche Gebäude, auf Kirchen, Spitäler, Collegien, Besserung der Gassen und Wege verwendete; weswegen Papsst Gregor der dreizehnte noch lange ein rühmliches Gedächtniß hinterlassen wird, und wodurch unsere Königin Catharina noch späten Zeiten ihre natürliche Freygebigkeit und Wohlthätigkeit beweisen würde, wenn ihre Einkünfte ihren Neigungen entsprächen. Das Glück hat mir viel Verdruß gemacht, durch Unterbrechung des schönen Baues der neuen Brücke in unserer großen Stadt Paris, indem es mich

der

der Hoffnung beraubt, es noch zu erleben, daß sie zur allgemeinen Bequemlichkeit brauchbar sey.

Überdem noch scheint es den Unterthanen, den Zuschauern dieser Triumphe, daß man ihre eigenen Reichthümer zur Schau stelle, und ihnen auf ihre Kosten ein Fest gebe. Denn das Volk denkt gern eben so von seinen Königen, wie wir von unsern Bedienten; sie sollen uns alles, was wir nöthig haben, sorgfältig und reichlich zubereiten, aber davon für ihre eigene Person nichts anrühren. Und gleichwohl sagte der Kaiser Galba, als ihm ein Tonkünstler beym Abendessen mit seiner Kunst Vergnügen gemacht hatte, und er seine Chatouille hohlen ließ, aus welcher er ihm eine Hand voll Thaler reichte, indem er solche herauslangte, folgende Worte: „Es ist nicht vom öffentlichen Gelde, es ist von meinem eigenen.“ So viel ist indessen gewiß, daß das Volk die meiste Zeit Recht hat, und daß man seine Augen mit dem abspeist, was seinem Magen weit besser bekommen würde.

Selbst die Freygebigkeit, ist in den Händen eines Regenten nicht füglich an ihrem rechten Orte. Die Unterthanen haben mehr Recht dieser Tugend obzuliegen. Denn wenn man's recht genau nehmen will, so hat ein König für sich eigentlich kein Eigenthum; er selbst gehört seinen Unterthanen. Die richterliche Gewalt verleiht man nicht zu Gunsten des Richters, sondern zu Gunsten des-

jenigen, der Recht nehmen soll. Man macht keinen Obern, zu dessen eigenem Wohlseyn, sondern zum Wohlseyn und Nutzen des Untergebenen. Der Arzt ist des Kranken wegen da, nicht der Kranke als eine Milchkuh des Arztes. Jede obrigkeitliche Bedienung hat, wie jede Kunst, ihren Zweck aufser sich. *Nulla ars in se versatur.* (Cic. de fin V. 6.) Daher alle die Prinzen-Erzieher, welche sich's so sehr angelegen seyn lassen, ihnen die Tugend der Freygebigkeit einzuprägen, und ihnen vorpredigen, daß sie nie etwas abschlagen müssen, und nie etwas für besser angewandt halten dürfen, als was sie verschenken (ein Unterricht, den ich zu meiner Zeit gewaltig habe rühmen und preisen gehört) entweder nur auf ihren eigenen Gewinn sehn oder nicht verstehen, was sie sagen. Es ist gar zu leicht jemanden die Freygebigkeit einzuprägen, der sie auf Kosten anderer nach Herzenslust ausüben kann. Und wenn ihr Werth nicht nach dem Maße des Geschenkes, sondern nach dem Maße der Einkünfte des Gebers, wie billig, geschätzt werden muß, so hat sie in so mächtigen Händen gar kein Verdienst. Sie sind verschwenderisch, ehe sie freygebig sind. Deshalb ist Freygebigkeit in Vergleich mit andern fürstlichen Tugenden eben nicht sehr anzupreisen, und die einzige, wie der Tyrann Dionys sagte, die sich recht fein mit dem Despotismus verträgt. Ich würde einem Prinzen vielmehr den Spruch des alten Ländmannes lehren:

Τῇ χειρὶ δὲ σπείρειν, ἀλλὰ μὴ ὄλω τῷ θυλάκῳ.

(Plutarch. de clar. Athen. 4.)

„Willst du Früchte ziehen, so säe mit der Hand, und schütte nicht den Sack aus!“ Man muß das Samenforn streuen, aber nicht verstreuen. Und da er so vielen Leuten zu geben, oder vielmehr zu bezahlen und zu erstatten hat, nach ihrem Verdienst, so muß er ein treuer und kluger Haushalter seyn. Wenn die Freygebigkeit eines Fürsten nicht mit Klugheit und Mäßigkeit verbunden ist, so möchte ich lieber, er wäre geizig.

Die königliche Tugend scheint eigentlich in Gerechtigkeit zu bestehen, und zwar in Gerechtigkeit nach allen ihren Theilen; und von allen Theilen der Gerechtigkeit, zeigt derjenige das meiste königliche, der die Freygebigkeit begleitet. Denn die Ausübung dieser Gerechtigkeit haben die Könige ganz besonders sich selbst vorbehalten, wo hingegen sie alle übrige Gerechtigkeit gerne durch Zwischenpersonen ausüben lassen. Die unmäßigen Gnadengeschenke sind ein schwaches Mittel Herzen zu gewinnen: denn sie stoßen mehr Leute ab, als sie wirklich anziehen. Quo in plures usus sis, minus in multos uti possis. Quid autem est stultius, quam, quod libenter facias, curare, ut id diutius facere non possis. (Cic. de off. II. 15.) Und werden sie ausgespendet ohne Rücksicht auf Verdienst, so beschämen sie denje-

nigen, der sie empfängt, und er empfängt sie, ohne dankbar zu seyn. Tyrannen sind dem Haffe des Volks von solchen Händen aufgeopfert worden, die sie gegen alle Billigkeit empor gehoben hatten. Es ist so die Art einiger Menschen, daß sie meinen, sie können sich des Besitzes der mit Unrecht empfangenen Güter nicht besser versichern, als wenn sie gegen denjenigen, von welchem sie solche haben, Haß und Verachtung zeigen, und sich hierin zu der Meinung und dem Urtheile des großen Haufens schlagen.

Die Menschen, welche einen Prinzen von ausgelassener Freygebigkeit umgeben, werden alle ausgelassen im Begehren. Ihre Gier mißt sich nicht nach der Vernunft, sondern nach dem Beyspiele. Wirklich sollten wir oft über unsre Unverschämtheit erröthen. Der Gerechtigkeit nach sind wir hinlänglich bezahlt, wenn die Vergeltung dem Dienste gleich ist. Sind wir dem Könige nicht auch natürliche Pflichten schuldig? Wenn er unsere Ausgabe bestreitet, thut er zu viel. Es ist genug, wenn er uns dabey zu Hülfe kommt. Das übrige heißet eigentlich Wohlthat, die man nicht fordern kann, und Freygebigkeit zeigt schon an, daß es eine Sache des freyen Willens sey. Nach unsern Begriffen hat es damit nie ein Ende. Das empfangene schreibt man nicht mehr auf die Rechnung. Man liebt nur die künftigen Gaben. Deswegen macht sich ein Fürst, je mehr er sich im

Geben erschöpft, desto ärmer an Freunden. Wie könnte er die Begierden sättigen, welche in eben dem Grade immer wachsen, als sie genähret werden? Wer seine Gedanken aufs Nehmen richtet, der hat sie nicht mehr auf dem, was er genommen hat. Der Begehrlichkeit ist nichts so eigen, als der Undank.

Das Beyspiel des Cyrus wird hier nicht am unrechten Orte stehen, um den Königen jetziger Zeit (letzte Hälfte des 16ten Jahrhunderts) zum Probiersteine zu dienen, damit sie wissen, ob ihre Gnadenbezeugungen gut oder übel angewandt sind, und sehen, wie dieser Herrscher solche glücklicher vertheilte als sie. Denn sie werden durch die ihrigen dahin gebracht, in der Folge Anleihen bey unbekanntem Unterthanen zu machen, und viel mehr bey solchen, denen sie übel, als bey solchen, denen sie wohlgethan haben, und erhalten von Niemanden Beysteuer, als erzwungener Weise, wobey nichts freywillig ist, als der Ausdruck: „freywillige Gabe.“ Croesus warf dem Cyrus seine zu große Freygebigkeit vor, und berechnete, wie hoch sich sein Schatz belaufen müsse, wenn er seine Hände nicht so weit aufgethan hätte. Cyrus hatte Lust, seine Freygebigkeit zu rechtfertigen. Er schickte in alle Gegenden seines Reichs an die Großen seines Staats die Nachricht, daß er besonders große Ausgaben zu machen habe, und bat einen jeden, er möchte ihm zu diesem Behuf mit so vie-

lem Gelde beystehen, als er könnte, und ihm den Belauf anzeigen. Als diese Erklärungen einliefen, befand sich, daß jeder seiner Freunde sich nicht damit begnügt hatte, ihm bloß eben so viel anzubieten, als er von seiner Freygebigkeit erhalten, sondern noch vieles von seinem eigenen hinzugethan hatte; folglich stieg die Summe weit höher, als sie nach der von Crösus berechneten Sparsamkeit sich hätte belausen sollen. Darauf sagte Cyrus; „Ich liebe die Reichthümer nicht weniger als andere Fürsten, sondern gehe vielmehr noch haushälterischer damit um. Du siehest, mit was für geringer Ausgabe ich einen so unbegrenzten Schatz von Freunden erworben habe, und wie weit treuere Schatzmeister sie für mich sind, als solche Menschen seyn würden, die mir bloß um Geld, ohne weitere Zuneigung, dienen, und wie mein Geld bey ihnen weit sicherer liegt, als in festen Gewölben, wo es mir Haß, Neid und Verachtung von andern Fürsten zuziehen würde.“

Die Kaiser entschuldigten ihre unmäßigen Ausgaben für öffentliche Feste und Spiele damit, daß ihre Macht und Ansehen gewissermaßen, wenigstens dem Scheine nach, von dem guten Willen des Römischen Volkes abhingen, welches von alten Zeiten her gewöhnt worden, durch dergleichen über theure Schauspiele sich schmeicheln zu lassen. Allein es waren Privatmänner, welche diese Gewohnheit unterhielten, sich ihren Mitbürgern

und Mitgenossen gefällig zu erweisen, und waren die Ausgaben, welche auf solche verschwenderische Pracht verwendet wurden, größtentheils aus deren eigenem Beutel geflossen. Eine ganz andere Beschaffenheit hatte es damit, als die Herren des Reichs jenen hierin nachahmten. Pecuniarum translatio a justis dominis ad alios non debet liberalis videri. (Cic. Off. I. 14)

Philipp, als er wahrnahm, daß sein Sohn, durch Geschenke, das Wohlwollen der Macedonier zu gewinnen suchte, hielt ihm solches durch einen Brief folgendergestalt vor. „Wie? hast du Lust, daß deine Unterthanen dich mehr für ihren Säckelmeister als für ihren König halten sollen? Willst du ihnen lieblosen? Lieblose ihnen durch deine Tugenden, nicht durch Wohlthaten aus deinem Geldkasten!“

Es war bey alle dem eine hübsche Sache, nach der öffentlichen Schaubühne eine Menge großer Bäume mit grünen Zweigen und Blättern bringen, und darauf verpflanzen zu lassen, welche einen großen schattigen Wald nach einer schönen Symmetrie vorstellten, und in solchen, den ersten Tag, tausend Strauße, tausend Hirsche, tausend Rehe und tausend Stück schwarz Wildpret treiben zu lassen, und alles dieses Gewild dem Volke Preis zu geben; des folgenden Tages, in dessen Gegenwart hundert starke Löwen, hundert Leoparden, und dreyhundert Bären todthetzen zu

lassen, und am dritten Tage darin dreyhundert Paar Fechter aufzustellen, welche auf Blut und Leben fechten mußten, wie der Kaiser Probus wirklich ein solches Fest gab. Auch waren diese großen von außen mit Marmor eingefassten Amphitheater gar hübsch anzusehen; sie waren mit Bildhauerarbeit und Statuen von außen herum geziert, und glänzten inwendig von gar seltenen Bierathen.

Balteus en gemmis, en illita porticus auro.

(Calpurn. Eclog. VII. 47.)

In diesem großen Raume waren nach allen Seiten hin, von unten bis ans Gesimse hinauf, sechzig bis achtzig Reihen Bänke angelegt, ebenfalls von Marmor, und mit Kissen bedeckt,

— — exeat, inquit,

Si pudor est, et de pulvino surgat equestri,  
Cujus res legi non sufficit.

(Juven. Sat. III. 153.)

auf welche sich hunderttausend Menschen mit aller Bequemlichkeit niederlassen konnten, und wo unten der Schauplatz, woselbst die Spiele vorgingen, so künstlich eingerichtet war, daß man ihn in solchen Spalten und Ritzen öffnen konnte, daß es aussah, als ob es Höhlen wären, aus welchen die wilden Thiere hervorkämen, die für das Schauspiel bestimmt waren; und hernach ihn wieder tief mit Wasser anfüllen konnte, welches eine Menge

Meerungeheuer mit sich führte, und auf welchem bewaffnete Schiffe gerudert wurden, um eine Seeschlacht vorzustellen; dann drittens, es wieder ablaufen lassen, und den Grund trocken konnte; für die Spiele der Fechter, und es endlich viertens wieder mit Drachenblut und Storax zu bestreuen, statt mit Sand, um darauf ein großes Fest für die ungeheure Anzahl des Volkes zu bereiten, zum letzten Act eines einzigen Tages.

— — Quoties non descenditis arenae  
Vidimus in partes, ruptaque voragine terrae,  
Emersisse feras, et iisdem saepe latebris  
Aurea cum croceo creverunt arbuta libro.  
Nec solum novis silvestria cernere monstra  
Contigit, aequoreos ego cum certantibus urfis,  
Spectavi vitulos, et equorum nomine dignum  
Sed deforme pecus.

(Calpurn. Ecl. VII. 64. seqq.)

Zuweilen hat man auf diesem Plage einen hohen Berg, voller grünenden und blühenden Fruchtbäume, aufgeführt, von dessen Gipfel ein Bach herabstürzte, wie aus der Öffnung eines lebendigen Quells. Zuweilen sah man darauf ein großes Schiff, welches sich von selbst öffnete, und nachdem es vier bis fünfhundert Thiere zur Hef aus seinem Bauche ausgespieen hatte, sich wieder schloß, und ohne weiteren Beystand verschwand. Ein andermahl ließ man aus der Tiefe dieses Platzes, größere und kleinere Wasserstrahlen in die

Höhe spielen, und aus der Höhe wieder gleichsam in feinen Regentropfen auf die versammelte Menge herabfallen. Um die Zuschauer gegen üble Witterung in Sicherheit zu setzen, überspannte man jenen ungeheuren Raum bald mit einem Teppich von Purpur und reich gestickt, bald mit Seide von einer oder der andern Farbe, und spannte ihn aus oder wickelte ihn wieder auf in einem Augenblicke, nach Gefallen.

Quamvis non modico calcant Spectacula sole  
Vela reducuntur, cum venit Hermogenes.

[(Martial. XXII. 15.)]

Die Netze, welche zwischen dem Schauplatze und dem Volke aufgezogen waren, um es gegen die ausgelassenen wilden Thiere zu schützen, waren von Golde gewirkt:

— — auro quoque tora refulgent

Retia, (Calp. Ecl. VII. 53.)

Wenn bey dergleichen Dingen etwas zu entschuldigen ist, so besteht es darin, daß die Erfindung und Neuheit Bewunderung verursacht, und nicht der Aufwand. In diesen Eitelkeiten selbst entdecken wir, wie sehr jene Zeiten fruchtbar an ganz andern Köpfen waren, als wir jetzt in den unsrigen aufzuweisen haben. Mit dieser Art von Fruchtbarkeit geht es wie mit allen andern Erzeugnissen der Natur. Man kann zwar nicht sagen, daß sie damahls ihre letzten Kräfte erschöpft habe.

Dennoch gehen wir nicht vorwärts, wir drehen uns vielmehr um, und wenden uns hierhin und dorthin, und machen den nämlichen Weg noch einmahl. Ich besorge, unsere Kenntniß sey in allem Betracht nur schwach. Wir sehen nicht weit vor uns, nicht weit hinter uns. Sie fast wenig, und lebt wenig; ist kurz sowohl in Betracht ihrer Zeit, als in Betracht ihres Stoffes.

Vixere fortes ante Agamemnona  
Multi, sed omnes illacrymabiles  
Urgentur, ignotique longa  
Nocte.

(Horat. Od. IV. 9. 25.)

Et supra tellum trojanum et funera Trojae  
Multi alias alii quoque res cecinere poëtae.

(Lucr. V. 327.)

Und die Erzählung des Solon über das, was er von den egyptischen Priestern in Ansehung der langen Dauer ihres Staats erfahren hat, und in Ansehung der Art, wie sie die fremde Geschichte lernen und bewahren, scheint mir dieser meiner Betrachtung nicht zu widersprechen. Si interminatam in omnes partes magnitudinem regionum videremus, et temporum, in quam se injiciens animus et intendens, ita longe lateque peregrinatur, ut nullam oram ultimi videat, in qua insistere possit: in hac immensitate infinita, vis innumerabilium appareret formarum. (Cic. de nat.

Deor. I. 20.) Wenn alles das, was über die Vorzeit zu uns gelangt ist, auch wahr wäre, und einer alles wüßte, so wäre es doch in Vergleich dessen, was verborgen bleibt, weniger als Nichts: und von diesem Bilde der Welt, das vor unsern Augen vorübergeht, während dem wir darin leben, wie unbedeutend, wie zusammengezogen ist davon die Kenntniß der aufmerksamsten Forscher? Nicht bloß von den einzelnen besondern Begebenheiten, welche das Glück oft exemplarisch und merkwürdig macht; sondern von dem Zustande großer Reiche und Völker, entwischt uns hundertmahl mehr, als davon zu unserer Kenntniß gelangt. Wir schreyen über Wunder, bey unserer Entdeckung des Schießpulvers, bey der Erfindung der Buchdruckerey. Andere Menschen, am andern Ende der Welt, in China, besaßen diese Entdeckung schon tausend Jahre vorher. Wenn wir von der Welt eben so viel sähen, als wir davon nicht sehen, so würden wir, wie sehr glaublich ist, ein unaufhörliches Entstehen und Vergehen der Formen gewahr werden. In Rücksicht auf die Natur ist nichts einzig, nichts selten, aber wohl in Rücksicht auf unsere Kenntniß, welche ein elender Grund unserer Richtschnur ist, und uns nur zu leicht ein falsches Bild von den Sachen vorstellt. Wie wir zu dieser Zeit, aus unserer eigenen Schwäche und Hinfälligkeit, grundloser Weise, auf die Hinnegung der Welt zu ihrem Veralten und Vergehen schließen,

Jamque adeo effeta est aetas, effetaque tellus.

(Lucret. II. 1150.)

eben so grundlos schloß derjenige auf ihre Entstehung und Jugend von der Kraft, die er an den Köpfen seiner Zeit wahrnahm, welche reich an neuen und schönen Erfindungen in verschiedenen Künsten waren.

Verum, ut opinor, habet novitatem summa, recensque

Natura est mundi, neque pridem exordia coepit.

Quare etiam quaedam nunc artes expoliuntur,

Nunc etiam augescunt, nunc addi navigiis sunt

Multa.

(Lucret. V. 133.)

Unsere Welt hat neulich eine andere entdeckt, (und wer steht uns dafür, ob es die letzte ihrer Schwestern sey, weil weder die Drakel, noch die Sybillen, noch wir bis dahin das Geringste von dieser gewußt haben?) die nicht weniger groß, fruchtbar und bewohnt ist, als die unsrige: gleichwohl noch so neu, noch so völlig Kind, daß man sie noch das A b c lehrt. Es sind noch keine fünfzig Jahre her, daß sie weder Buchstaben, noch Gewicht, noch Maß, noch Kleidung, noch Korn, oder Wein kannte. Sie lag noch ganz nackt im Schooße, und nährte sich an der Brust der Mutter Natur. Wenn wir richtig vom Zwecke unseres Daseyns schließen, und dieser Dichter von der Jugend seines Zeitalters, so wird diese neue Welt ihren Tag

haben, wenn wir schon unsere Nacht erreichen. Die Welt wird die Sicht bekommen; ein Glied wird erlahmen, und das andere bey Kräften bleiben. Sehr fürchte ich, daß wir jener Abnehmen und Untergang merklich durch unsere Ansteckung beschleunigt haben werden, und daß wir ihr unsere Meinungen und unsere Künste sehr theuer verkauft haben. Es war eine kindliche Welt, aber wie haben wir sie nicht auch in unserer Schule gestäupt, durch den Vorzug unserer Tapferkeit und natürlichen Stärke; durch unsere Gerechtigkeit und Güte nicht an uns gezogen; auch nicht durch unsere Großmuth überwunden. Die meisten Antworten ihrer Bewohner, und die Verhandlungen, die mit ihnen getrieben sind, beweisen, daß sie uns an Klarheit des natürlichen und richtigen Verstandes nichts schuldig blieben. Die ungeheure Pracht ihrer Städte Cusco und Mexiko und unter andern ähnlichen Dingen mehr, der Gärten jenes Königes, wo die Bäume, die Früchte und alle Kräuter nach der Ordnung und Größe, die sie in einem Garten zu haben pflegen, vortrefflich in Gold nachgebildet waren, so wie in seinem Kabinet alle Thiere, die sich in seinen Staaten und in seinen Meeren befanden; und die Schönheit ihrer Arbeiten in Edelgesteinen, in Federn, in Baumwolle, in der Mahlerey, zeigen, daß sie uns auch an Kunstfleiß nichts nachgeben. Im Bezug aber auf Frömmigkeit, Beobachtung der Geseze, Güte, Freygebig-

keit, Treue, Offenherzigkeit, ist es uns sehr zu statten gekommen, daß wir davon nicht so viel besaßen, als sie. Durch diese Tugenden sind sie in ihr Verderben gerannt, und haben sich selbst verkauft und verrathen.

In Rücksicht auf Herzhaftigkeit und Muth, Standhaftigkeit, Beständigkeit, Entschlossenheit gegen Schmerz, Hunger und Tod, würde ich mich nicht scheuen die Beyspiele, die ich unter ihnen finde, dem berühmtesten Beyspiele des Alterthums entgegenzusetzen, welches wir in den Geschichten der Welt diesseits des großen Gewässers aufbewahren. Denn, was ihre Sieger betrifft, so nehme man nur erst hinweg die List und das Gaukelspiel, deren solche sich bedienten, sie zu betrügen, und das natürliche Erstaunen, worin diese Nationen versetzt wurden, so unvermutheter Weise härtige Menschen ankommen zu sehen, so verschieden von ihnen an Sprache, an Religion, an Bildung und Gestalt, aus einem so entlegenen Winkel der Welt, von dessen Daseyn sie nie gehört hatten; reitend auf großen unbekanntem Ungeheuern, gegen sie; die niemahls noch ein Pferd gesehen hatten, noch ein anderes Thier, das abgerichtet gewesen, einen Menschen oder eine andere Last zu tragen; versehen mit einer glänzenden und harten Haut, mit scharfen blinkenden Waffen gegen sie, welche das Wunderwerk des Glanzes eines Spiegels oder eines Messers für einen großen Reichthum an Gold

und Perlen eintauschten; welche weder Kunst, noch Werkzeuge besaßen, wodurch sie nach Willkühr unsern Stahl zu durchbrechen verstanden. Man denke sich noch hinzu den Blitz und Donner unserer Kanonen, unserer Flinten, wohl im Stande, Cäsarn selbst aus seiner Fassung zu bringen; wenn er damit ohne alle vorhergehende Erfahrung zur Stunde überrascht würde, gegen ein nacktes Volk, das nur an einigen Orten erfindsam genug war, sich mit Baumwolle zu bedecken; ohne andere Waffen, als höchstens Bogen, Schleudern, Keulen und Schilder von Holz; solche Völker, überrascht unter dem Scheine von Freundschaft und Ehrlichkeit, durch Neugierde verführt, fremde und unbekannte Dinge zu besehen. Man nehme, sage ich, den Eroberern diese Ungleichheit, und man wird ihnen alle Gelegenheit zu so vielen Siegen wegnehmen. Wenn ich diese unbezwingliche Hitze betrachte, womit so viele Tausende von Männern, Weibern und Kindern, sich so vielen Gefahren darstellten, und so unvermeidlich sie waren, sich dennoch immer wieder hineinstürzten, um ihre Götter und ihre Freyheit zu vertheidigen; diese großmüthige Beharrlichkeit, die äußersten Beschwerlichkeiten und selbst den Tod lieber zu erdulden, als sich der Herrschaft derjenigen zu unterwerfen, von denen sie sich so schändlich hintergangen fanden; wenn ich sehe, daß sie als Gefangene lieber Hungers sterben, denn das Leben von der Hand ihrer Feinde,

Feinde, welche so schändlicher Weise sich den Sieg zu verschaffen gewußt hatten, annehmen wollten; so bin ich überzeugt, wer sie mit gleichen Waffen, und gleicher Erfahrung angegriffen hätte, den wäre es eben so gefährlich und gefährlicher ergangen, als in irgend einem Kriege, den wir vor uns sehen. Warum ist eine so herrliche Eroberung nicht dem Alexander, oder den alten Griechen und Römern zugefallen? Warum gerieth eine so große Veränderung und Umkehrung solcher Reiche und Völker nicht unter Hände, welche das, was dort noch wild war, mit Mildigkeit ausgebildet und angebauet, und den guten Samen genährt und gepflegt hätten, den die Natur daselbst bereits ausgestreuet; welche nicht nur zur Bebauung des Bodens, zur Verschönerung der Städte, die Künste der alten Welt, so weit es nöthig gewesen, in Anwendung gebracht, sondern auch die griechischen und römischen Tugenden, mit den ursprünglichen Tugenden des Landes vergesellschaftet hätten? Welche Widerherstellung, und welche Verbesserung dieses ganzen Weltbaues wäre das nicht geworden, wenn die ersten Beyspiele, das erste Benehmen, welche jene Völker an uns wahrnahmen, solche dahin gebracht hätten, uns zu bewundern, die Tugend nachzuahmen, und zwischen ihnen und uns eine brüderliche Gesellschaft und Einverständnis zu bewirken? Wie leicht wäre es gewesen, von so neuen, so lehrbegierigen Seelen, die meistens schon einen so

Montaigne V. Bd. R

schönen natürlichen Anfang gemacht hatten, Nutzen zu ziehen.

Nun geschah gerade das Gegentheil. Wir bedienten uns ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit, um sie desto leichter zur Verrätherey, zur Uppigkeit, zum Geiz, und zu jeder Art Unmenschlichkeit und Grausamkeit, nach dem Vorbilde und Muster unserer Sitten, hinzulenken. Wer hat jemahls den Vortheil des Handelsverkehrs um solchen Preis erkaufte? So viel Städte von Grund aus zerstört, so viele Nationen ausgerottet, so viele Tausende von Menschen über die Klinge springen lassen, und den reichsten und schönsten Welttheil um und umgekehrt, um Handel mit Perlen und Pfeffer zu treiben! Kaufmännische Siege! Niemahls brachten Ehrgeiz, noch Nationalhaß, Menschen so sehr gegen einander auf, zu so entsetzlichen Feindseligkeiten, zu so erbärmlichen Jammer.

Als um Goldminen aufzusuchen, die Spanier an den Küsten wegsegelten, stiegen einige derselben in einer fruchtbaren, angenehmen und reichlich bewohnten Gegend ans Land, und machten diesem Volke ihre gewöhnlichen Vorstellungen: „Sie wären friedliche Leute, kämen von einer sehr großen Reise, und wären geschickt vom Könige von Castilien, dem mächtigsten Fürsten der bewohnten Erde, dem der Papst, welcher Gott auf Erden vorstelle, das Königreich beyder Indien geschenkt habe. Wenn sie ihnen Tribut bezahlen

wollten, wolle man sie sehr milde behandeln. Man begehre von ihnen Lebensmittel zum Unterhalt, und Gold zur Verfertigung gewisser Arzneymittel. Übrigens stellten sie ihnen auch den Glauben an einen einzigen Gott auf, und die Wahrheit unserer Religion, welche sie ihnen riethen anzunehmen, und dabey einige Drohungen fallen ließen.“ Die Antwort fiel folgendergestalt aus: „Ob ihr friedlich seyd, müßt ihr selbst am besten wissen, seht aber nicht darnach aus. Euer König muß arm und dürstig seyn, weil er fordert, und derjenige, der ihm dieses Reich geschenkt hat, ein Mensch, welcher Sanft und Streit liebt, weil er einem dritten etwas schenkt, das nicht sein gehört, um ihn mit den alten Besitzern in Hader und Zwietracht zu verwickeln. Lebensmittel wollen wir euch reichen. Gold haben wir nur wenig, und achten es auch wenig, weil es zum Bedürfniß unseres Lebens sehr unnütz ist, des Lebens, welches glücklich und fröhlich hinzubringen, unsere ganze Sorge ausmacht. Indessen mögt ihr, so viel, als ihr dessen finden könnt, das ausgenommen, was zum Dienst der Götter gebraucht wird, kühnlich hinnehmen. Was ihr von einem einzigen Gotte gesagt habt, gefällt uns wohl: unsere Religion aber wollen wir nicht ändern; wir haben uns lange Zeit recht gut dabey befunden. Auch sind wir nicht gewohnt, von andern als Bekannten und Freunden Rath anzunehmen. In Ansehung

eurer Drohungen ist es ein Zeichen des Mangels an Verstande, wenn man diejenigen bedroht, die von Natur und Vertheidigungsmitteln unbekannt sind. Also macht, daß ihr fortkommt: denn wir sind nicht gewohnt, die Höflichkeiten und Vorstellungen fremder und bewaffneter Leute freundschaftlich aufzunehmen; es möchte euch leicht ergehn, wie diesen hier!“ Und hierbey zeigten sie auf die Leichnahme einiger Verbrecher, welche in ihrer Stadt hingerichtet waren. Dieß mag ein Beyspiel von dem Lallen ihrer Kindheit seyn. Das Ende der Geschichte war, daß die Spanier, weder an diesem Orte, noch an verschiedenen andern, wo sie die Kaufmannswaaren nicht fanden, die sie suchten, sich lange aufhielten, auch nichts unternahmen, was in anderer Rücksicht der Mühe verlohnt hätte. Davon zeugen meine Cannibalen.

Zuletzt stürzten sie die beyden mächtigen Monarchen jener Welt, und vielleicht auch der unsrigen, Könige vieler Könige. Nachdem der König von Peru in einer Schlacht gefangen war, forderte man von ihm ein so ungeheures Lösegeld, daß es allen Glauben übersteigt, und da solches getreulich bezahlt worden, und er in seiner Unterhaltung Äußerungen von großem Muth, Freygebigkeit, Beständigkeit, und einem klaren richtigen Verstande abgelegt hatte, fiel es den Siegern ein, nachdem sie von ihm eine Million dreyhundert fünf und zwanzigtausend fünfhundert Cent-

ner Goldes, außer dem Silber und andern Dingen, die sich eben so hoch beliefen, gezogen hatten (ihre Pferde ließen sie hernach alle mit gediegenem Golde beschlagen) zu erfahren, möchte es auch auf die allerschändlichste Art geschehen, wie groß der noch übrige Schatz des Königes sey, um mit freyer Hand über dasjenige zu schalten, was ihm geblieben wäre. Man erdichtete also eine falsche Anklage gegen ihn, als ob er Willens sey, seine Provinzen in Aufstand zu setzen, um sich frey zu machen. Darauf sprachen diejenigen selbst, die ihm diese Verrätherey gestellt hatten, das schöne Urtheil, er solle öffentlich gehängt und erdrosselt werden, und ließ ihm die Qual des Feuertodes bey lebendigem Leibe, durch die Laufe abkaufen, die er auf dem Richtplatz selbst empfing. Ein entsetzliches unerhörtes Geschick, welches er gleichwohl, ohne seinen Muth zu verläugnen, ohne klagende Geberden oder Worte, mit einem wirklich königlichen Anstande erduldet. Nachher, um das über diese höchst befremdliche Begebenheit erstaunte und erschrockene Volk einzuschlälern, spiegelte man ihnen eine große Trauer über diesen Todesfall vor, und verordnete dem hingerichteten Könige ein prächtiges Leichenbegängniß.

Den andern König, den von Mexiko, nachdem er seine belagerte Stadt lange Zeit vertheidigt, und in dieser Belagerung alles gezeigt hatte, was Beharrlichkeit und Ausdauern vermögen,

wenn jemahls König und Volk dergleichen gezeigt haben, lieferte sein Unglück lebendig in die Hände seiner Feinde. Diese versprachen ihn als König zu behandeln. Auch zeigte er in seinem Gefängnisse nichts, das dieses Titels unwürdig gewesen wäre. Da die Sieger indessen, nach Einnahme der Stadt, und nachdem sie alles durchsucht und durchwühlt hatten, nicht so viel Gold fanden, als sie sich versprochen hatten, legten sie sich darauf, neue Schätze zu entdecken, und thaten ihren Gefangenen die bittersten Martern an, die sie nur ersinnen konnten. Als sie aber damit nichts ausrichteten, indem die Gemüther stärker waren, als ihre Martern, geriethen sie endlich in eine solche Wuth, das sie, gegen ihr gegebenes Versprechen und gegen alles Völkerrecht, den König selbst und einen Großen seines Hofes, einen in der Gegenwart des andern, zur Folter verdamnten. Als sich der Große, von Schmerz überwältigt und von glühenden Kohlen, umgeben fand, kehrte er endlich sein sehr klägliches Gesicht nach seinem Herrn, gleichsam ihn um Vergebung anzusehn, daß er es nicht lange mehr aushalten könnte. Hierauf heftete der König einen stolzen und strengen Blick auf ihn, und sagte ihm zum Vorwurf seiner Weichlichkeit und Feigheit, bloß folgende Worte, mit rauher und fester Stimme: „Lieg ich denn hier auf Rosen?“ Jener unterlag bald darauf den Schmerzen, und starb auf der

Stelle. Der König ward halb gebraten von da weggetragen, nicht sowohl aus Mitleid, (denn welches Mitleid hat jemahls solche barbarische Seelen gerührt, die um ungewissen Verichts willen, von irgend einem zu fehlenden goldenen Gefäße, vor ihren Augen, ich will nicht sagen, einen so großen König, von solchem Ansehen und Verdienst, sondern nur einen bloßen Menschen rösten konnten!) als, weil seine Beständigkeit ihre Grausamkeit immer mehr und mehr beschämte. Zuletzt erhängten sie ihn dennoch, weil er herzhafter Weise unternommen hatte, sich durch die Waffen von einer so langen Gefangenschaft und Unterwürfigkeit zu befreien, und er ertrug sein Ende mit einem wirklich erhabenen Fürstenmuth.

Ein andermahl warfen sie zugleich vierhundert und sechzig Menschen lebendig ins Feuer. Vierhundert waren gemeine Leute, und sechzig aus den Vornehmsten der Provinz, bloße Kriegsgefangene. Diese Erzählungen wissen wir von den Spaniern selbst, denn sie gestehen solche nicht nur, sondern rühmen sich damit, als mit Heldenthaten. Wollen sie damit ihre Gerechtigkeit andeuten, oder Eifer für ihre Religion bezeigen? Wahrhaftig, diese Wege sind gar zu weit entfernt von einem so heiligen Ziele. War es wirklich ihr Vorsatz, ihren Glauben weiter zu verbreiten, so hätten sie in Erwägung gezogen, daß er nicht durch weitläufige Besitzungen von Ländern, sondern durch

den Besitz von Menschen verstärkt wird; und hätten sich nur zu sehr mit dem Blutvergießen begnügt, welches die Nothwendigkeit des Kriegs erforderte, ohne sich noch solches Gemehel zu erlauben, als ob es über wilde Thiere herginge: ein so allgemeines und ausgebreitetes Gemehel, als Schwert und Feuer nur verbreiten konnten, indem sie nur derer schonten, welche sie, ihrer Absicht nach, zu elenden Slaven machen wollten, die in ihren Bergwerken arbeiten sollten: dergestalt, daß auch verschiedene Anführer, selbst an den Orten ihrer Eroberung, auf Verordnung der Könige von Castilien, mit dem Tode bestraft wurden, weil die Könige gerechter Weise einen Abscheu an ihrem Betragen hatten, und sie als schändliche Räuber verachteten. Gott hat nach seiner Weisheit und Gerechtigkeit zugelassen, daß dieser große Raub mehrentheils auf der Überfahrt entweder vom Meere verschlungen worden, oder durch einheimische Kriege, womit sie sich einander aufzehrten. Der größte Theil der Spanier blieb in dem eroberten Lande, ohne den geringsten Nutzen seiner Siege zu genießen.

Daß übrigens die Einnahme solcher Reichthümer, selbst in den Händen eines haushälterischen klugen Fürsten, der Hoffnung wenig entspricht, welche man seinen Vorwesern machte, und dem ersten ungeheuren Überfluß von Reichthümern, welchen man gleich anfangs in dieser neuen Welt zu-

sammenbrachte, (denn wie viel man auch daraus zieht, so sieht man doch, daß es nichts in Vergleich dessen sey, was man davon erwarten durfte): das liegt wohl daran, weil daselbst geprägtes Geld völlig unbekannt war, folglich das Gold jener Länder sich gleichsam auf einen Haufen befand und zu nichts anderem diente, als zur Schau und Pracht, wie ein Hausrath, der seit verschiedenen Königen her vom Vater auf Sohn erbte, welche alle ihre Goldmienen bearbeiten, und daraus die vielen Gefäße und Statuen verfertigen ließen, ihre Tempel und Palläste damit zu schmücken, anstatt daß unser Gold im allgemeinem Umlaufe des Handels ist. Wir wenden es an in tausenderley Gestalten, zerstreuen und verbreiten es. Man denke sich nur, wenn unsere Könige eben so alles Gold, was sie in verschiedenen Jahrhunderten finden könnten, anhäufeten und es todt in ihren Schätzen liegen ließen.

Das Volk des Königreiches Mexiko war etwas mehr in Künsten und Wissenschaften erfahren, als die übrigen Nationen des südlichen Amerika. Auch urtheilten sie wie wir, die Welt sey ihrem Ende nahe, und hielten die Verwüstung, die wir über sie herführten, für ein gewisses Zeichen derselben. Sie glaubten die Dauer der Welt wäre in fünf Zeitalter getheilt, und stünde unter dem Leben von fünf aufeinander folgenden Sonnen, wovon vier bereits ihre Endschafft erreicht hätten.

und diejenige, welche ihnen eben damahls leuchtete, sey die fünfte. Die erste ging, mit allen übrigen Geschöpfen, durch eine allgemeine Wasserfluth unter. Die zweyte, durch einen Einsturz des Himmels, welcher alles, was lebte, erstickte: in welchen Zeitpunkt sie die Riesen setzten, und den Spaniern noch Knochen derselben zeigten, deren zwanzig Handbreiten die Höhe eines Menschen ausmachen würden. Die dritte wäre durch Feuer untergegangen, welches alles verheerte und verzehrte. Die vierte durch einen Sturm der Luft und der Winde, welcher sogar viele Berge niederriß. Die Menschen starben davon nicht, sondern wurden in ungestalte Affen verwandelt. Welche Eindrücke doch der menschliche Aberglaube zu nehmen im Stande ist! Nach dem Untergange der vierten Sonne blieb die Welt fünf und zwanzig Jahre in unaufhörlicher Finsterniß, in deren funfzehnten Jahre ein Mann und eine Frau geschaffen wurden, welche das menschliche Geschlecht wiederherstellten. Zehn Jahre darnach, an einem gewissen Tage, ging wieder eine neugeschaffene Sonne hervor; und von diesem Tage beginnt die Rechnung ihrer Jahre. Den dritten Tag nach ihrer Schöpfung, starben die alten Götter. Die neuen sind seitdem von Tage zu Tage geboren worden. Was sie von der Art und Weise denken, wie diese fünfte Sonne zerstört werden solle, darüber hat meine Quelle mich nicht belehrt. Aber die Jahrs-

zahl dieser vierten Veränderung der Welt, fällt auf die große Verbindung der Gestirne, welche vor mehr als achthundert Jahren zutraf, und nach der Meinung der Sterndeuter verschiedene große Veränderungen und Neuerungen auf der Welt hervorbrachte.

Was den Pomp und die Pracht anbetrifft, welcher mich grade auf diesen Gegenstand geführt hat, so kann weder Griechenland, noch Rom, noch Aegypten, weder an Nutzen, noch an Schwierigkeit, noch an Größe, ein Werk aufweisen, das mit der vortrefflichen Heerstraße verglichen werden könnte, die man in Peru findet, welche die Könige des Landes von der Stadt Quito bis Cusco (dreyhundert Stunden lang) aufführen lassen. Sie ist grade, eben, fünf und zwanzig Schritt breit, gepflastert, und an beyden Seiten mit schönen und hohen Mauern umgeben, an denen wasserreiche Gräben hinfließen, die mit schönen Bäumen besetzt sind, welche sie in ihrer Sprache Moly nennen. Wo sie Berge und Felsen in ihrer Linie antrafen, haben sie solche gesprengt und abgetragen, und die Vertiefungen mit Steinen und Kalk ausgefüllt. Am Ende jeder Tagesreise hatten sie schöne Palläste errichtet, mit Lebensmitteln, Kleidung und Waffen angefüllt, sowohl für die Reisenden, als für die Heere, die des Orts durchkamen. Bey der Schätzung dieses Werks habe ich eine Schwierigkeit in Rechnung gebracht,

welche in jenem Lande besonders wichtig ist. Sie bauten mit keinen Steinen, die weniger als zehn Fuß ins Gevierte hatten. Sie konnten solche auf keine andere Weise fortschleppen, als mit ihren Armen, kannten nicht einmahl die Kunst Gerüste zu bauen, und wußten von keinem andern Kunstgriffe, als daß sie, wie ihre Gebäude sich erhoben, Erde dagegen anhäuften, und nachher wieder abtrugen.

Aber wieder auf unser Fuhrwerk zu kommen; statt desselben, welches ihnen gänzlich abging, ließen sie sich von Menschen, und zwar auf den Schultern derselben tragen. Der letzte König von Peru wurde an dem Tage, da man ihn gefangen nahm, auf einer Tragbahre von Golde getragen, und saß auf einem goldenen Stuhle mitten in der Schlacht. So viel man seiner Träger tödtete, um ihn herunter zu werfen (denn man wollte ihn lebendig sehen), so viel andere rissen sich darum, die Stellen der Getödteten einzunehmen; so daß man ihn nicht einmahl zur Erde bringen konnte, welches Gemegel man auch unter diesen Menschen anrichtete, bis endlich ein spanischer Reiter ihn umfaßte und auf die Erde warf.

---